

arsenicum

Gerade war «The great Osler» auf den Markt gekommen, eine weitere Biografie des kanadischen Medizinpioniers. «Wir werden das nachmachen und den «grossen Allgöwer» schreiben,» drohte ich meinem ehemaligen Chirurgielehrer, Prof. Martin Allgöwer, an, «ein Büchlein mit Ihren besten Sprüchen und Anekdoten, von Ihrer Nichte mit Cartoons illustriert.» Er lachte und meinte, dass er noch immer nicht alt genug sei, um so eitel zu sein. «Und wenn, dann höchstens «Der kleine Allgöwer», kicherte er, «mit aufmunternden Sprüchen für den geplagten Arzt, für die Kitteltasche.» Letzte Woche ist Prof. Allgöwer gestorben und war noch immer nicht eitel genug, um sich feiern zu lassen: Jegliche Abdankungsfeier, liess er vorher wissen, wolle er nicht. Wegen der süzligen Reden, die dort gehalten würden. Eigentlich schade, denn seine vielen SchülerInnen hätten seiner ganz anders gedacht. Man hätte sich daran erinnert, wie er seinerzeit einen Affen aus dem Basler Zoo operierte. Oder über seine legendäre Weihnachtsvorlesung «Meine schlimmsten Kunstfehler und warum ich sie machte» nostalgisiert. Das war damals revolutionär: Da ging doch tatsächlich einer der weltweit renommiertesten Chirurgiechefärzte hin und legte detailliert dar, warum er falsche Diagnosen gestellt oder falsch therapiert hatte, wo er den falschen Schluss gezogen hatte, in welcher Situation es passiert war und weshalb. Diese Vorlesung hat zwei meiner späteren Patienten das Leben gerettet: Als sie sich mit bestimmten Symptomen präsentierten, fiel mir Prof. Allgöwers Vorlesung wieder ein. Viele seiner Aussprüche und seiner Handlungen sind unvergesslich, wurden von seinen Schülern kopiert und tradiert. Als er tief im Abdomen mit kurzen Fäden hantierte, fragte ihn die TOA, warum er nicht einen neuen, langen Faden nähme. «Ich übe!», sagte er. «Müssen Sie das denn noch?», fragte sie. «Klar!», antwortete er, «Wer nicht übt, bleibt nicht gut.» Als die Politiker murrten, dass das Universitätsspital einen teuren ausländischen Professor berief, argumentierte Prof. Allgöwer mit der peruanischen Fussballlegende Teofilo Cubillas, den sich der FC Basel «eingekauft» hatte. «Wir wollen den Besten. Was den Tschütteleern recht ist, ist dem Spital billig.» Prof. Allgöwer wollte, dass sein Team nicht nur in der Disziplin Chirurgie top sein sollte, er wollte auch die Besten in punkto Menschlichkeit und Sozialkompetenz. Er selbst hörte jedem, der bei ihm arbeitete, genau zu, kannte jeden und hatte für jeden ein freundliches

Wort. Darum wagte es die portugiesische Putzfrau, ihm lächelnd zu sagen, dass sie ja wohl zu den unsichtbaren Menschen gehöre, denn sie würde – im Gegensatz zu ihm – nie von seinen Ärzten gegrüsst, wenn sie auf der Station arbeite. Ab dann wurde nicht nur Frau Da Silva, sondern alles, was sich bewegte, von allen Ärzten gegrüsst ... Respekt vor den Anderen war für Prof. Allgöwer ein Chefthema. Er stellte neuen Assistenten stets die Mitarbeiterinnen der Sterilisation vor. «Wenn die ihre Arbeit nicht perfekt machen, dann kann ich noch so schön operieren – es gibt eine Infektion.» betonte er. So machte er einem die Wichtigkeit klar, die jeder in einem Team hat. «Fehlerkultur» gab es damals noch nicht als Begriff, doch er lebte sie vor. Es wurde gelobt und kritisiert. Vor jedem Kongress gab es einen «Probegalopp», wo man seinen Vortrag quasi als «Generalprobe» vortrug und die Kollegen einem hart auf den Zahn fühlten – so wurde man sicherer und merzte die letzten Fehler noch aus. Prof. Allgöwer suchte aktiv nach Positivem bei jedem seiner MitarbeiterInnen, und sagte klar, wenn er etwas schätzte. Das verlieh einem Flügel. «Das kann ich nicht so gut wie Sie ...», stotterte einmal ein Chirurgieanfänger. «Doch!», widersprach ihm Prof. Allgöwer, «Das können Sie. Weil Sie noch nicht so lange im Job sind, dürfen Sie aber mehr Zeit dafür verwenden. Vielleicht können Sie's ja sogar besser als ich? Darüber würde ich mich sehr freuen.» Und dies traf zu: Über jeden Erfolg seiner Schüler freute er sich unbändig. Und holte jeden wieder auf den Boden zurück, der abzuheben drohte. «Chef, ich habe gehört, ich muss jetzt mit Ihnen operieren?», fragte ein frisch gebackener PD, der Hintergrunddienst hatte. «Nein, mein Bester, Sie müssen nicht – Sie dürfen!», schmunzelte der Professor. Seine Effizienz war Legende. Er schaffte es, die Zeit zu überlisten. MitarbeiterInnen und PatientInnen hatten gleichermaßen das Gefühl, dass er alle Zeit der Welt für sie hatte. Und stellten verblüfft fest, dass das lange, gute Gespräch, das sie mit ihm geführt hatten, nur drei Minuten gedauert hatte. Er wurde neunzig – doch es kommt mir wie gestern vor, als wir bei ihm «allgöwern» lernten.

Annette Thommen

